

La Paz, 8. Dezember 2002

An das Schweizer Konsulat

La Paz

Betrifft Menschenrechtsverletzung und Diebstahl ganzer Völkergruppen in der Provinz Ayopaya

Sehr geehrte Damen und Herren

Seit vielen Jahren bereise ich Bolivien zu Fuss. Ich interessiere mich für verschiedene Kakteengattungen und dokumentiere diese.

Ich war zu Fuss von La Paz nach Cochabamba unterwegs und durchlief auch die Provinz Ayopaya. Ich war gut 14 Tage ohne Problem unterwegs, als ich oberhalb des Rio Negro von drei Männern überrumpelt wurde. Ich müsse eine Bewilligung haben, um mich hier aufzuhalten, ansonsten müsse ich das Gebiet verlassen. Ich wollte aber nicht zurück, denn ich bin viele Stunden auf diesem Weg gelaufen. Zu diesem Zeitpunkt machte ich Pause und hielt die Landkarte aus dieser Region in der Hand. Dann plötzlich rissen sie mir die Karte aus der Hand und verschwanden. Am nächsten Tag kurz vor der kleinen Ortschaft Pucarani wurde ich von drei Männern freundlich gebeten mit ins Dorf zu kommen. Sie sagten es sei üblich, dass fremde im Dorf übernachten. Es gab im Dorf einen geeigneten Platz, um das Zelt aufzubauen, gleich neben der Kirche. Doch das wollten sie nicht und führten mich in einen Geräteschuppen ohne Fenster und Licht. Sie riegelten die Türe ab und überliessen mich dem Schicksal. Die Menschen versammelten sich vor der Kirche und es wurde heftig diskutiert, natürlich in Quechua, so dass ich nichts verstehen konnte, was mit mir geschehen soll. Nach zwei Stunden kehrten die Leute in ihre Häuser zurück und ich sass ohne Wasser und WC auf meinem Rucksack. In dem Raum war so viel Gerümpel und stinkender Abfall, dass es keine Gelegenheit gab, mich irgendwo hinzulegen.

Am 27. November nach 16 Stunden wurde ich erstmals ins Freie gelassen und verhört. Es wurden die üblichen Fragen gestellt, woher ich komme und was ich hier mache. Danach musste ich den Rucksack auspacken und alle Gegenstände zeigen.

Ich habe befürchtet, dass sie mir Wertsachen und überlebensnotwendige Gegenstände entwenden würden. Doch ich musste nur die Karte aus der Region abgeben, weil sie glaubten, ich könnte ihnen Land wegnehmen. Es wurde gesagt, dass Gringos hier nicht erwünscht seien, und ich musste ein Schreiben unterzeichnen, dass ich nie mehr nach Pucarani zurückkehren würde. Ohne Wasser musste ich den Ort schnellstens verlassen. Ich konnte den 1'400 m tiefen Abstieg zum Rio Santa Rosa wie geplant in Angriff nehmen, doch ohne Wasser war das kein Ausflug ins Paradies.

Zwei Tage später erreichte ich Morochata und erkundigte mich bei der Polizei, ob man in der Provinz Ayopaya als fremder eine Bewilligung brauche, um sich aufzuhalten. Doch niemand konnte mir eine Auskunft geben. Es wurde mir lediglich gesagt, dass ich keine Probleme haben werde mit Meschen. Ich marschierte also weiter Richtung Quillacollo.

Am 1. Dezember früh morgens wurde ich kurz vor dem Dorf Condor Nasa wieder von einigen Männern in Empfang genommen und aufgefordert mitzukommen. Ich hatte kein gutes Gefühl und befürchtete, dass es wieder zu einem ähnlichen Zwischenfall kommen würde wie in Pucarani, und so war es auch. Sie stellten mir wieder die gleichen Fragen, ob ich eine Bewilligung hätte. Danach wurde ich wieder ohne Kommentar in einen Schuppen gesperrt ohne Licht und Wasser. Schon bald versammelten sich wieder vielen Menschen aus dem Dorf und Umgebung. Ich konnte nur hören, dass wieder heftig diskutiert wurde, wie es mit mir weiter gehen soll. Wahrscheinlich konnten sie sich nicht einigen und vertagten die Gespräche auf den nächsten Tag. Nach 30 Stunden ohne Wasser und WC in einem engen stickigen Raum wurde ich erstmals ins Freie gelassen. Ich war erstaunt ungefähr 100 Menschen schön im Halbkreis auf dem Fussballplatz vorzufinden, vermutlich auch Leute aus dem Nachbarsdorf Chullpa Khasa. Zusammen mit dem Häuptling stand ich nun vor diesen, wie soll ich sagen, nicht gerade zivilisierten Menschen. Ich musste mein ganzes Inventar von meinem Rucksack auf dem Boden ausbreiten. Dann nahm der Häuptling jeden einzelnen Gegenstand in die Hand, streckte diesen in die Höhe und sagte laut, sollen wir diesen Gegenstand beschlagnahmen. Man braucht kein Quechua zu verstehen, um diese dramatische Lage einzuschätzen. Das Ganze erinnert mich an eine Versteigerung, nur dass hier nicht verkauft, sondern offiziell von allen Beteiligten gestohlen wird. Doch es gab ein paar wenige Menschen, die nicht einverstanden waren mit dem was hier passierte. Der Häuptling hat diese jedoch mit harten

Worten zurechtgewiesen. Man spürte wie mächtig diese Person war. Diesem Indio hätte ich zugetraut, dass wenn er gesagt hätte, jetzt töten wir diesen Gringo und verscharren ihn irgendwo, hätten vermutlich die meisten aus Angst vor Bestrafung mit dem Kopf genickt. Am Schluss der Zeremonie sind nur noch wenige Gegenstände übrig geblieben, die nicht gebraucht werden. Ein Mann kam mit einem schmutzigen Jutesack und stopfte alle meine Sachen hinein, darunter auch alle Wertsachen wie Kamera, Geld, Kreditkarte und Passport und sperrten diesen in denselben Schuppen, wo ich eingesperrt war. Vergeblich habe ich versucht, mit Gewalt dies zu verhindern. Doch schnell habe ich gemerkt, dass dies zwecklos und zu gefährlich war. Ich setzte mich vor die Eingangstür, wo drinnen meine Sachen deponiert waren und gab den Leuten zu verstehen, dass ich diesen Ort ohne meine Sachen nicht verlassen werde. Es fing an zu regnen, und es war kalt. Drüben auf dem Fussballplatz streiten sich die Leute, wer was von meinen Sachen bekommen sollte. Gleichzeitig haben sich einige junge Burschen bei mir versammelt. Sie wohnen in Chullpa Khasa unten im Tal. Die Jungs, die spanisch sprechen, wollten dass ich meine Sachen wieder aus dem Schuppen hole. Ich war überrascht und irritiert. Mit der Eisensäge an meinem Sackmesser war das Schloss in kurzer Zeit aufgetrennt und meine Sachen in den Rucksack gepackt. Zusammen mit dieser Gruppe junger Leute und noch vielen anderen dazugesellten verlasse ich diesen Ort im Eiltempo in Richtung Tal.

Schon bald bemerkten die Leute im Dorf, dass ich meine Sachen zurückerobert habe und nahmen die Verfolgung auf. Hier oben auf 4'000 m ist man nicht der schnellste, und ich konnte kaum mithalten mit der Gruppe. Doch als die wütenden Menschen vom Dorf näher kamen, verteidigten sich die Menschen aus Chullpa Khasa. Sie bewarfen sich gegenseitig mit Steinen, und es kam zu Handgreiflichkeiten. Ich dachte diese Leute würden mich in guter Absicht helfen und verteidigen, doch dem war nicht so. Als wir in Chullpa Khasa an der Strasse nach Quillacollo ankamen, wollte ich an der Strasse so lange warten, bis irgendetwas Fahrbares vorbeikommt, um dieser Hölle endlich zu entfliehen. Doch ich wurde handgreiflich gezwungen ins nahegelegene Dorf zu kommen. Es sah so aus, als ob die Leute schon auf mich gewartet hätten. Der Lehrer gab mir zu verstehen, dass ich für die Leute als eine ernsthafte Bedrohung wahrgenommen werde. Sie denken ich würde ihnen Land wegnehmen. Die Bewohner hätten selbst nicht genug, um zu überleben.

Auf dem Dorfplatz waren wieder viele Menschen im Halbkreis versammelt, und alles begann wie schon gehabt. Sie beschlagnahmten noch die restlichen Landkarten. Da sie glaubten, ich hätte ihr Land fotografiert, um es später möglicherweise in Besitz zu nehmen, beschlagnahmten sie auch die Filme. Zum Glück fanden sie im Rucksack nur die wenig übriggebliebenen unbelichteten Filme, sonst hätte ich heute kein Bildmaterial von dieser Reise. Erstaunt hat mich, dass die Wertsachen, wie Kamera, Geld und Reisepass zumindest für den Moment nicht von Interesse waren. Es ging also hauptsächlich um Landenteignung habe ich gedacht.

Plötzlich hörte ich Motorengeräusche. Ich packte panikartig meine herumliegenden Sachen in den Rucksack und rannte Richtung Strasse, wo ein Lastwagen gerade angehalten hat. Wie wild gewordene Tiere rannten einige Leute hinter mir her und versuchten mein Rucksack zu stehlen. Doch ich schaffte es rechtzeitig zum Lastwagen und streckte mein Rucksack hoch auf die Brücke, wo dieser von Indios in Empfang genommen wurde. So schnell als möglich kletterte ich auf die Brücke. Doch auch die Verfolger versuchten das. Ich hatte alle Hände voll zu tun, um dies zu verhindern. Immer wieder rufe ich dem Fahrer zu er solle endlich losfahren, was irgendwann auch geschah. Doch einige dieser Kreaturen hängen immer noch am Lastwagen, aber nur so lange, bis ich ihnen die Finger so gründlich zertrampelt habe.

Nach zwei Tagen Gefangenschaft sitze ich nun auf einem Lastwagen vollgeladen mit Kartoffeln und fahren im Schrittempo in die Nacht. Die Fahrt nach Cochabamba dauert bis zum nächsten Morgen. Ich bin erschöpft, es ist kalt, es regnet und ich bin glücklich, wieder Mensch zu sein und frei wie ein Vogel.

Bei dieser wahrheitsgetreuen Geschichte geht es nicht darum, dass meine gestohlenen Sachen wiedergefunden werden, oder ob ich eine Sondergenehmigung gebraucht hätte, um mich im Ayopaya-Gebiet aufzuhalten, sondern es geht darum, dass die Menschenrechte respektiert werden, und dass nicht zugelassen wird, dass ganze Völkergruppen in diesem Land ihre eigenen Gesetze und kriminelle Handlungen ausüben dürfen.

Mit freundlichen Grüßen

Hansjörg Jucker
Irchelstrasse 22
CH-8428 Teufen ZH